

**Zeitschrift:** Thurgauer Beiträge zur Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Thurgau  
**Band:** 157 (2019)

**Artikel:** Die Gonzenbach'schen Textilmanufakturen in Hauptwil im 17. und 18. Jahrhundert  
**Autor:** Menolfi, Ernest  
**Kapitel:** 3: Der Weg zum Kaufmann und zur Kaufmannsgattin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-867822>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### 3 Der Weg zum Kaufmann und zur Kaufmannsgattin

Schon mehrmals wurde darauf hingewiesen, dass bei Generationenwechseln der Zivilstand der beteiligten Personen eine wichtige Rolle spielte und dass der Frage der Verheiratung grosse Bedeutung zukam. Die Vorbereitung auf den anspruchsvollen kaufmännischen Beruf des Mannes und die Rolle der Kaufmannsgattin begannen nicht erst im Erwachsenenalter, sondern setzten bereits in früher Jugend ein. Die Erziehung entsprach den Vorstellungen und dem Lebensstil der damaligen Oberschicht. Gleichzeitig war sie darauf ausgerichtet, die Nachkommenschaft schrittweise an die kaufmännische Denkweise, an die mit diesem Beruf verbundene Pflichterfüllung und die Übernahme unternehmerischer Verantwortung heranzuführen. Damit versuchte man, die notwendigen Grundlagen für die spätere berufliche Laufbahn zu legen, wobei sowohl die Rolle eines zukünftigen Patrons als auch jene der Kaufmannsgattin als Richtschnur in der Erziehung galten.

Die folgenden Ausführungen geben einen Einblick in die Bildungsziele, in die Art der schulischen Unterweisung, in die eigentliche Berufsausbildung, aber auch in die Gestaltung der Freizeit und das angemessene Verhalten in der «gehobenen Gesellschaft». Nahezu nahtlos schliessen sich dann Fragen an, beispielsweise wann man in den Ehestand trat, wie man die Partnerinnen und Partner auserkor oder welche Vor- und Nachteile der Verzicht auf die Heirat hatte.

#### 3.1 Erziehungsgrundsätze, Schulbildung und Musikunterricht

Als der Gründervater Hans Jacob I Gonzenbach in den Jahren 1663/1664 geschäftlich nach Lyon reisen musste, schickte er seine drei inzwischen schon etwas grösseren «herzlieben kinder» in die Obhut des Lehrers («praceptor») und Geschäftsmanns Wolleb in Basel. Sein Begleitschreiben mit den Anleitungen, wie

sie sich benehmen und worauf sie Achtung haben sollten, begann wie folgt:

«Erstlichen so will ich eüch vächterlich ermahnen und erinneret haben, so lieb eüch euer heil und seeligkeit ist, und eüers vatter liebe und gunsten, ihr wollet alle morgen und abends ehe ihr gar oder ausgezogen, mit einanderen in euer kammer auf euren kne niderfallen, Gott den Allmächtigen für seinen schuz und gnad danken, um sein gnad und geist fehrner bitten, dass ihr in brüderlicher treuw, liebe und einigkeit mit einanderen leben und auferwachsen können zur lob und ehr seines heiligen namen.»<sup>678</sup>

Wie er betonte, fanden diese Gebete zu Hause oft gemeinsam mit ihm statt.

Neben der als selbstverständlich vorausgesetzten Frömmigkeit galt der Gehorsam gegenüber den Erwachsenen als eine der Grundtugenden. Den «Befehlen» Wollebs sollten sie «gehorsamlich nachkommen und in keinen weg widersezen». Im Tuchgeschäft Wollebs, in dem sie sich tagsüber nützlich zu machen hatten, sollten sie dem vorgesetzten Handlungsdienner «alle liebliche freündlichkeit und unterthänigkeit» erweisen. In der langen Familiengeschichte zeigte sich jedoch, dass nicht immer alle Sprösslinge dieses Gebot befolgten.

Vermutlich waren die Eltern und die von aussen kommenden Privatlehrer in Bezug auf die Erziehungsmethoden nicht immer einer Meinung. Der im Hause der Anton'schen Familie im Kaufhaus wirkende Friedrich Hölderlin hielt sich an den Grundsatz, bei den zu erziehenden Sprösslingen die «geistige entwicklung von innen her zu befördern und durch den täglichen unterricht, den ich ihnen gab, in ihnen das bewusstseyn zu erweken, dass sie eines tages auf dem wege

---

678 StadtASG, Privatarchive, Gonzenbachiana.

Abb. 81: Ursula Gonzenbach (1751–1805) in jugendlichem Alter. Die Utensilien weisen auf ihre Begabung für das Schreiben hin. Als Gattin von Anton III Gonzenbach zeichnete sie sich später durch ihre Fähigkeiten im kaufmännischen Fach aus.



Abb. 82: Hans Jacob IV Gonzenbach (1754–1815) im Kindesalter. Er war der Sohn von Hans Jacob III und jüngere Bruder von Ursula Gonzenbach, später vermutlich einer der Mitverfasser der «Unmassgeblichen Vorschläge eines Patrioten» von 1798, Manifest zur Befreiung des Thurgaus.



der bildung allein fortschreiten müssen.»<sup>679</sup> Der Haus-herr selber scheint mehr Wert auf Gehorsam gelegt zu haben, denn 1783 charakterisierte er seine fünf Buben und drei Mädchen als «gesunde, muntere geschöpfe, von ehrlichem gemüte, und biegsame see-len.» Ob dies als rigide Erziehung durch den Patriarchen zu interpretieren ist, bleibe dahingestellt.<sup>680</sup> Der Eindruck, den man aus späteren Briefen gewinnt, ist jedenfalls eher jener von Einfühlungsvermögen und herzlicher Zuneigung.

Hans Jacob I Gonzenbach im 17. Jahrhundert gab zusätzlich detaillierte Anweisungen, wie sich seine Kinder schulisch weiterentwickeln sollten. Zum «Studium» in Basel gehörte für ihn auch die Vertiefung in der lateinischen Sprache. In der deutschen und französischen Sprache sollten sie ebenfalls jeden zweiten Tag üben, wobei sie darauf achten sollten,

das Deutsch einheitlich zu schreiben, das heisst «nicht mit fremden worten vermischt wie heutigs tag in brauch». Benutzt wurde auch das Psalmenbuch, bei dem Hans Jacob Gonzenbach Mitherausgeber war.

Im Normalfall wurden Kinder im Oberen Schloss durch den Schlossprediger unterrichtet. Für das Jahr 1707 ist belegt, dass Heinrich Ringgli die Kinder täglich vier Stunden «teils in lateinisch, teils im teüt-schen» unterrichtete.<sup>681</sup> Ein Lehrplan aus den Jahren 1759/1760 zeigt, was der Schlossgeistliche Felix Waser der 9-jährigen «Mademoiselle Ursule» Gon-

679 Gaier 2008, S. 191.

680 Gaier 2008, S. 191; Kempter 1946, S. 14, 39.

681 StAZH E II 129, Visitation Herbst 1707, S. 592.

zenbach im Oberen Schloss beibrachte.<sup>682</sup> Sie hatte morgens und nachmittags Unterricht, mit einer Mittagspause von eineinhalb Stunden. Den Hauptteil machte die religiöse Unterweisung aus mit Studium der Bibel und des Katechismus. Dann gab es Deutsch- und Französischlektionen, Rechnen, Geometrie, Zeichnen, Geschichte und Geografie. Bei Letzterem stand das Studium der Karten und Atlanten Frankreichs, der Schweiz und vor allem Deutschlands auf dem Programm. Im Vergleich zum Niveau der Dorfschule war es nach heutigen Begriffen eine Unterweisung auf gymnasialem Niveau.

Einige Lektionen fanden zusammen mit dem sechsjährigen Bruder Hans Jacob IV statt. Jeden Monat gab es einen Bericht über die Fortschritte, aber auch über allfällige «fautes de moeurs» (Sittenverstöße). Letztere waren beim Knaben (hier «poupon», «Püppchen» genannt) zwar vorhanden, doch nicht so gravierend, dass sie der Lehrer nicht hätte mit Schweigen übergehen können, wie er meinte.

Obwohl das Musizieren auch zum Unterricht gehörten konnte, war es eigentlich weit mehr als ein bloses Schulfach. Es ist als ein verbindendes und integrierendes Element in der Oberschicht zu bezeichnen. Auch Hans Jacob I Gonzenbach ging in den oben zitierten Anweisungen an seine drei Kinder auf den Musikunterricht ein. Er ermahnte sie «so vil möglich auch üben und die gemeinen psalmen, so man gewohnt in St. Gallen zu singen, vorzu ausswendig zu lehrnen». Zudem sollten sie sich «wuchentlich 3 oder 4 mahl in der musick» üben, damit sie, wenn sie «in gesellschaft kömmen» und man ihnen ein Notenblatt vorlegt, auch mitsingen könnten.

Von der mehrmals genannten Cleophea, Enkelin von Hans Jacob Gonzenbach, heisst es 1710, dass sie in der Schlosskapelle «in währendem lobgesang» als junge Frau «die orgel thut schlagen».<sup>683</sup> Im späten 18. Jahrhundert war zweimal pro Woche im einen oder anderen Schloss Hausmusik angesagt. Auch Friedrich Hölderlin nahm während seines kur-

zen Aufenthalts im Jahre 1801 als Hauslehrer an diesen Anlässen teil.<sup>684</sup>

Die Beispiele sind nur drei von vielen, und sie belegen, dass das Musizieren und Singen in der Familie über alle Generationen einen hohen Stellenwert hatte. Nahezu jedes Dokument zur Lebensgestaltung der Kaufmannsfamilie erwähnt es und hebt dessen Wert hervor. Tatsächlich erleichterte das Musizieren das Kennenlernen von zuvor fremden Personen oder einer angeheirateten Verwandtschaft. Es bot nicht enden wollenden Gesprächsstoff, offenbarte viel vom Charakter eines Menschen, integrierte junge Frauen in die Gesellschaft und grenzte gegen die «kulturlose Unterschicht» ab.

### 3.2 Erste Berufsvorbereitungen und allgemeine Verhaltensanweisungen

Die mehrmals erwähnten Verhaltensanweisungen von Hans Jacob I Gonzenbach sind von Interesse, weil sie eine Brücke zur eigentlichen Berufsausbildung schlagen. Dem Vater ging es darum, seine Nachkommen schon von klein auf an die kaufmännische Arbeits- und Denkweise heranzuführen. Seine Söhne sollten sich daher neben ihrem «Studium» tagsüber im Tuchladen nützlich machen und «thun, was euch eure herren fehrner befehlen werden.» Dabei hatten sie besonders auf jene Dinge zu achten, die ihnen Erfahrung für die spätere berufliche Tätigkeit bringen konnten: «Und weil ihr mit der zeit euer brodt in der handlung suchen müssen, so nemmen eueres herrn thun alles wohl in acht, dass ihr aller sorten wahren wohl lehrnen, erkennen und in der hand nemmen, damit ihr euch dessen seiner zeit bedienen können.»

682 MuB, GoA 83 (1760); GoA 27 (1761).

683 StAZH E II 299, Pfrundbeschreibung, 1710.

684 Gaier 2008, S. 189.

Konkret zum Beruf hiess es, da «man keine brief vor den jungen ligen lasst, noch abzucoppiere gibt», sollten sie sich um Korrespondenzvorlagen bemühen, die sie dann nach Anweisung von Herrn Wolleb abschreiben oder «translatieren» sollten. Wenn sich ihnen Gelegenheit zum Reisen bot, so meinte der Vater, «so solle es mir nicht zuwider seyn, es dient euch hernach in alweg.»

Um den Vater auf dem Laufenden zu halten, mussten sie ihm im Turnus von 14 Tagen einen Brief schreiben und jeweils eine Übungübersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche beilegen. Diese Blätter durften aber «weder mehr noch weniger als ¼ bogen von gleichem papyr» sein, sodass er sie genau «zusammen stecken und aufbehalten» konnte. Die Form war ihm so wichtig, dass er den Hinweis darauf wiederholte: «Eure schreiben sollen auch immer von gleichem papyr seyn, mit keinem überfluss und kaufmännisch zusammen gelegt, so behalt ich sey bey sammen, damit sehen könne, was ihr fruchten», d.h. welche Fortschritte sie machen.

Auch die Hygiene und die Kleider kamen zur Sprache: Seht, «dass ihr morgen frühe seyen, damit ihr [...] mund und händ ordenlich mit frischem wasser wäschen» könnt. «Halten euch sauber in kleideren». Wenn ihr zu wenig habt, «so wirt euch euer herr deren machen lassen, [...] aber nichts costlich mit überfluss der ribanden [Bändel] und dergleichen wamsel ermel» [Ärmel einer Jacke]. Aus dem mitgegebenen «stuck leinwat, könnnet ihr kurze überhempter machen lassen». Diese mussten sie «im sommer alle wochen zwey mahl wexlen.» Zu ihrem «glücklichen wohlergehen» sollten sie sich «befleissen», «sauber und sparsam» zu leben.

In der Freizeit waren «böse gesellschaft», «wirtshäuser und cabaret», Karten- und Würfelspiel sowie Tabak zu meiden. Ohne Erlaubnis von Wolleb durften sie nicht «aussert dem haus essen», sondern sich mit des «herren brodt» begnügen. Müssiggang nannte der Vater eine «Pest des menschlischen Ge-

schlechts» und «Wurzel allen Übels». Zeit war kostbar, und seiner Ansicht nach konnte der Mensch keinen grösseren Verlust erleiden als durch «gestohlene Zeit».

Die väterlichen Anweisungen schlossen mit den Worten: «Liebe kinder, ich weiss diessmahlen anders nicht zu melden, beruffe mich auf alles dasjenige, so euch vielmahlen mündlichen gesagt. Gott gebe euch die gnad, dass ihr solches nit vergessen, sondern in euer gedächtnis behalten. [...] Euwer getreuer vatter, so ihr mir gehorsam sind, Hans Jacob Gonzenbach. Lion, den 7 Aprill 1665.»

### 3.3 Die kaufmännische Berufsbildung

Als eigentliche Berufsbildung absolvierten die männlichen Nachkommen eine mehrjährige Lehre bei einem Kaufmann. Für die als Nachfolger im Oberen Schloss vorgesehenen Hans Conrad und Hans Jacob III Gonzenbach war dies der renommierte Johann Georg Leerde in Frankfurt. Für den Jüngeren, inzwischen sechzehn Jahre alt, schloss der Vater Anton II am 7. Juni 1735 den Lehrvertrag über sechs Jahre mit einer ganzen Reihe von Bedingungen ab.<sup>685</sup> Der Lehrjunge musste versprechen, «treu, ehrlich, aufrichtig und fromm zu dienen, in allem gehorsam, verschwiegen, mässig und emsig zu seyn, auch alles, was man ihm befehlen wird, ohne wiederrede zu thun und suchen zu erlernen, was ihme zu wissen nöthig ist, umb seinem herrn gute dienste leisten zu können.» Ohne Erlaubnis des Patrons durfte er weder während der Woche noch am Sonntag ausgehen. Der Kaufmann seinerseits versprach, den Lehrling in die Schreibarbeit eines Kaufmanns und in die Warenkenntnis einzuführen. Für die ganze Lehrzeit hatte

---

685 MuB, GoA 27, Lehrbrief, 07.06.1735; Bestätigung und Abschluss 1744.

der Vater die beträchtliche Summe von 200 Reichstalern zu entrichten und dafür zu sorgen, dass sein Sohn die ganze Lehrzeit absolvierte und zu keinen Klagen Anlass gab. Eine Art Konkurrenzverbot war die Regelung, dass der Junge nach dem Lehrabschluss keine Anstellung bei einem Kaufmann annehmen durfte, der mit Leerse Geschäfte betrieb oder die Frankfurter Messe besuchte. Wenn sich der Junge nicht daran hielt oder Ware entwendete, wurde eine Konventionalstrafe von 2000 Reichstalern fällig. Wie man aus anderen Quellen weiss, bestand die Arbeit eines Lehrlings oft vor allem im Kopieren der Geschäftskorrespondenz in grosse Folianten.<sup>686</sup> Nach der Lehre blieb Hans Jacob III noch weitere drei Jahre bei Leerse in Frankfurt, und zwar als «Commis», d. h. als Bürokrat.

Fast zwangsläufig war die kaufmännische Ausbildung mit Auslanderfahrung verbunden. Im obigen Fall war es die Lehre in Frankfurt, wobei Hans Jacob III ohnehin seine Kindheit in verschiedenen Ländern verbracht hatte. Viele gingen aber zur Verbesserung der Sprachkenntnisse und zur Weiterbildung zu Verwandten und befreundeten Familien nach Lyon oder nach Italien. Je nach geschäftlicher Situation war dann nach Abschluss der Ausbildung eine Beschäftigung im elterlichen Unternehmen möglich.

Eher ein Ausnahmefall war die «Studienreise» des jungen Hans Jacob IV aus dem Oberen Schloss. Er machte sich 1777 auf eine exklusive Bildungsreise durch Frankreich und Italien, die den Besuch der Kunstabakademie in Turin einschloss.<sup>687</sup> Zum Leidwesen seines Vaters gab er dabei das Geld mit vollen Händen aus, was sich schliesslich zur ungeheuren Summe von über 14 000 Gulden addierte. Davon hätte man das ganze Dorf während einiger Jahre mit Nahrung versorgen können. Sein berufliches Engagement stand in keinem Verhältnis zu diesem Aufwand, denn bald nach dem Tod seines Vaters 1783 gab er das Geschäft auf und widmete sich mehrheitlich seinen Privatinteressen.

Da die Geschäftsübergabe fast ausnahmslos an männliche Nachkommen erfolgte, war bisher kaum von den Kaufmannstöchtern die Rede. Bei ihnen gehörte ein Aufenthalt im Welschland oder in Frankreich zum Bildungskanon, wenn sie etwas älter waren. Antons Schwester Elisabeth absolvierte 1775 als zwanzigjährige Frau ein Ausland-«Semester» in Lyon. Nach Anweisung der Pensionsbetreiberin musste sie regelmässig französische Briefe nach Hause schreiben. Wenig überraschend spielte auch hier der Musikunterricht wieder eine wichtige Rolle, und zwar Gesang und Cembalo.<sup>688</sup> Diese Auslanderfahrung mit den verbesserten Fremdsprachen- und Musikkenntnissen bereitete sie gezielt auf ihre spätere Aufgabe als Kaufmannsgattin, Hausherrin und Gastgeberin vor. Fachwissen holten sich aufgeweckte Mädchen und junge Frauen natürlich auch zu Hause, wo sie sich tagtäglich mit Tuch und seiner Verarbeitung sowie mit den Abläufen des Handels vertraut machten.

### 3.4 Heiratsgeschäfte

Nach Abschluss der Lehre und allenfalls einigen weiteren Jahren mit Berufserfahrung schloss sich nahtlos die Frage der Verheiratung und der beruflichen Laufbahn an. Beim mehrmals erwähnten Hans Conrad Gonzenbach lief nach Abschluss seiner Ausbildung in Frankfurt nicht alles nach Plan. Zwar kam auch er ins Geschäft der Familie zurück, doch gab er 1743 in einem Schreiben seinen Onkeln und Tanten bekannt, dass er als Ältester auf die ihm zustehende Über-

---

686 Vgl. Mayr 1799 [2010], Bd. 2, S. 83.

687 MuB, GoA 103, Briefe von Hans Jacob IV von 1776/1777 an Anton III Gonzenbach und die Schwester Ursula.

688 MuB, GoA 111, Briefe von Elisabeth Gonzenbach aus der Pension von Madame Guex in Lyon, 1775/1776. Vgl. Mayr 1799 [2010], Band 3, S. 768.

nahme des Unternehmens und das Amt eines Fideikommissärs verzichte.<sup>689</sup> Wie erwähnt gab er als Grund an, dass der geschäftliche Erfolg von einer guten Heirat abhänge, er dazu aber keine Lust habe. Diese Äusserung trifft den Kern einer ganzen Reihe von Fragen um die Kaufmannsfamilie Gonzenbach, denn im Normalfall war es tatsächlich so, dass vieles von der Heirat abhing.

### Der Heiratskreis

Anton und Ursula Gonzenbach hatten sich schon als Kinder gekannt. Sie wuchsen je in einem der nahe beieinander gelegenen Hauptwiler Schlösser auf und waren miteinander verwandt. So viel Nähe und so lange Bekanntschaft war nicht die Regel, doch auch in anderen Fällen beschränkte sich das Beziehungsnetz von Ehepartnern auf einen verhältnismässig engen Kreis, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden.

Eine zentrale Rolle spielte damals die Zugehörigkeit zur gleichen Konfession. Mischehen gab es während der ganzen Untersuchungszeit in den Familien Gonzenbach keine. Dies hing natürlich auch damit zusammen, dass die Angehörigen der Ostschweizer Kaufmannschaft fast ausschliesslich evangelisch-reformiert waren.

Eine weitere Einschränkung ergab sich aus der Tatsache, dass die Kaufmannsschicht an sich nur aus einer beschränkten Anzahl von Geschlechtern bestand. Eine Folge davon war, dass sich die wenigen Kaufmannsfamilien verwandschaftlich stark annäherten. Schon früh zeigte sich dieses Phänomen bei den Sanktgaller Geschlechtern und Kaufleuten. 1619 liess der Rat der Stadt daher Heiraten unter Verwandten dritten Grades zu, «weil diese schon derartig verschwägert und befreundet seien, dass sie kaum noch ihre Kinder untereinander verheiraten könnten.»<sup>690</sup>

Auch von den Kaufmannsfamilien kamen nicht alle für eine verwandschaftliche, und damit oft auch geschäftliche Verbindung infrage, beispielsweise wenn sie den eigenen oder den fremden Ansprüchen und finanziellen Möglichkeiten nicht genügten. Einige Heiratsverbindungen kamen aus Konkurrenzgründen nicht zustande, oder alte Animositäten zwischen Handelshäusern liessen sich nicht überwinden. Bei diesem beschränkten «Heiratsmarkt» lohnte es sich für die Eltern, rechtzeitig nach genehmen Partnern und Partnern für die Nachkommen Ausschau zu halten.

Auffällig bei den Gonzenbach im 18. Jahrhundert war, dass sie Partnerinnen vor allem beim Geschlecht der Zollikofer fanden. Man könnte beinahe von einer Verkettung der Familien sprechen. Es gab kaum eine Generation, in der nicht mehrere eine «Zollikofer'sche Ehe» eingingen, allerdings mit den verschiedenen Familienzweigen «zum Bürgli», «von Nengensberg» und «von Altenklingen». Mehrmals heirateten zwei Geschwister aus der einen Familie fast gleichzeitig zwei Nachkommen aus der anderen Verwandtschaft. So war Anna Barbara Zollikofer (1688–1769) die Gattin von Anton I (1682–1748) und Barbara Elisabeth Zollikofer (1709–1778) die Frau seines Bruders Peter. Beide Frauen gehörten der Sanktgaller Oberschicht an. Die Stammtafeln geben einen Einblick in dieses Beziehungsnetz, wie es zwischen diesen Familien im 18. Jahrhundert bestand. Man stellt dabei erstaunt fest, dass sich in dieser Beziehung die sonst unterschiedlichen Familienzweige Gonzenbach praktisch gleich verhielten.

Die Gründe für diese Bevorzugung der Zollikofer-Familien kennt man nicht. Interessant ist aber auch die Frage, weshalb viele andere ehelichen Verbindungen nicht zustande kamen. Bei den Gonzen-

689 MuB, GoA 24/25, «Declaration» Hans Conrad Gonzenbach, 08.08.1743. Vgl. S. 173.

690 Simon, Volker 1974, S. 255.

bach gab es beispielsweise kaum Ehen mit den Bischofszeller Handelsfamilien, obwohl auch diese evangelisch waren. Ausser mit den Zollikofer von Altenklingen und einer «Welterin» aus Gottshaus kamen ganz allgemein keine «thurgauischen Verbindungen» zustande. Die Ehe von Antons III Schwester Anna Barbara mit Johannes Schläpfer in Speicher war eine der wenigen mit einem «Ausserröhödler», obwohl beispielsweise mit den Zellweger in Trogen lange und enge Geschäftsverbindungen bestanden.

Grundsätzlich waren aber Heiraten innerhalb der Schicht der Kaufleute der Normalfall. Bei den Heiraten der Töchter von Georg Leonhard war der gemeinsame unternehmerische Hintergrund mehr als deutlich: Anna Barbara ging, wie oben erwähnt, die Ehe mit dem erfolgreichen Kaufmann Johannes Schläpfer in Speicher ein. Ihre Schwester Elisabeth zog es zur Genfer Kaufmannsfamilie Develey. Auch bei den Söhnen und Töchtern von Anton III und Ursula Gonzenbach setzte sich das gleiche Verhalten fort. Schwiegersöhne waren der Kaufmann Julius Hieronymus Schlatter aus St. Gallen, der Zürcher Hans Rudolf Kramer und der ebenfalls im Textildruck tätige Unternehmer Melchior Esslinger, ebenfalls aus Zürich. Auch wenn es mehrere männliche Nachkommen gab, so stand der kaufmännische Berufswunsch also meist an erster Stelle.

Dass man Eheschliessungen mit Partnern aus anderen Schichten und Berufen vermied, geschah nicht aus blossem Standesdünkel. Natürlich wollte man nicht durch eine unangemessene Heirat die Zugehörigkeit zur Oberschicht aufs Spiel setzen, doch war eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen einer Heiratsverbindung, dass die Eheleute dank entsprechender Erziehung und Ausbildung mit den hohen Ansprüchen des kaufmännischen Berufslebens vertraut waren.

Wenn man keine Verbindung zu einer anderen Kaufmannsfamilie einging oder einen anderen Berufsweg einschlug, waren die Alternativen meist ge-

geben: eine Militärkarriere, der Pfarrberuf oder der Einstieg in das Geldgeschäft, das damals zunehmend an Bedeutung gewann. Aus dem Gonzenbach'schen Hauptwiler Stamm gingen zwei Offiziere, aber keine Bankiers hervor, später ein einziger Theologe, nämlich in Erlangen. Solche Berufe hatten aber bei den Hauptwiler Gonzenbach keine wirkliche Tradition.

Aus der Sicht der Kaufmannstöchter sah die Sache ähnlich aus. Auch hier boten sich neben jungen Kaufleuten vor allem Partner aus den genannten Berufen als Heiratsmöglichkeit an, wobei Pfarrherren offensichtlich schon früh bevorzugt wurden. Zwei Töchter Heinrich Gonzenbachs im 17. Jahrhundert ehelichten Geistliche: Ursula (geb. 1629) den Pfarrer Hans Heinrich Fäsi in Zürich und Katharina (geb. 1631) den Theologen Johannes Zollikofer (1633–1692). Letzterer war Pfarrer in Herisau und Herausgeber des als Meisterwerk geschätzten Gebetsbuchs «Himmlischer Weihrauchsschatz».⁶⁹¹ Diese Ehe war übrigens jene, die die lange Reihe der Heiratsverbindungen mit dem Geschlecht der Zollikofer eröffnete. Nochmals ist aber darauf hinzuweisen, dass auch bei den jungen Frauen der Verzicht auf die Ehe keine Ausnahmeherrscheinung war, wobei es aus freien Stücken, aus gesundheitlichen Gründen, auf Wunsch der Eltern oder mangels eines Partners geschehen konnte.

### **Die Einführung der Braut in die Verwandtschaft und Ehevorbereitungen**

In einem Brief an ihren Gatten vom Oktober 1791 schilderte Ursula Gonzenbach aus dem Kaufhaus, wie ihre 17-jährige Tochter Sabine («Bine») in den Familien- und Freundeskreis ihres Zukünftigen eingeführt wurde.⁶⁹² Der Bräutigam war der damals 20-jäh-

---

691 Bürgerbuch 1940, S. 955; von Gonzenbach 1913, S. 3.

692 MuB, GoA 112, Brief vom 11.10.1791.

rige Julius Hieronymus Schlatter (1771–1818), Sohn des Sanktgaller Kaufmanns Michael Schlatter.<sup>693</sup>

Der Ort des Geschehens war Neubrunn bei Tübach, der Wochenendsitz der Familie Schlatter: «Unsere gute Bine war in Neubrunn gar gerne gesehen, und hat sich die liebe ihrer künftigen Frau Mama ganz erworben. Sie schrieb mir, [...] dass Fr. Schlatte-  
rin sie mit freundschaft und liebe überhäufte. Jkr. [Junker] Burgermeister [...] muss auch eine ganz ausserordentliche freude mit Sabine gehabt haben, so-  
gar musste sie am tisch sich neben ihn sezen, auch  
Frau Burgermeisterin muss ihr sehr sehr viele liebe  
bewiesen haben. Soeben erzehlt mir George [der äl-  
tere Bruder von Sabine] dass Frau Schlatterin, Sabina  
ein present von gleicher cottone [Baumwolle]  
gemacht hat, damit alle ihre töchter (und schwieger-  
töchter!) gleiche hauskleider haben. [...] Noch einmal  
muss ich [...] wiederholen, [...] wie sehr Sabine von  
den eltern und geschwistern geliebt wird, und wie  
viel freude man mit ihrem guthen, sanften caracter  
hat; dass aber ihr geliebter sie doch am meisten liebt,  
versteth sich von selbsten.»

Bemerkenswert ist, dass hier die Aufnahme in die neue Familie gewissermassen über die einheitliche Einkleidung erfolgte. Die Zeilen von Ursula Gonzenbach erinnern auch daran, dass es beim Heiraten nicht nur um das Geschäftliche und das Geld, sondern auch um echte Gefühle ging und Charaktereigenschaften, Zuneigung und Herzlichkeit mitspielten. Dass ausgerechnet diese Ehe, die sich so harmonisch anliess, nach wenigen Jahren scheiterte und als einzige in der langen Familiengeschichte 1798 mit einer Scheidung endete, entbehrt nicht einer gewissen Ironie.<sup>694</sup>

## Die Mitgift und geschäftliche Assoziationen

Der Blick in einen Heiratskontrakt bestätigt einmal mehr, dass die Mitgift der Braut ein wichtiges Kriterium war. Oft sind ansehnliche Beträge ausgewiesen. Viele Gattinnen halfen demnach entscheidend mit, einen Auf- und Ausbau eines Unternehmens zu unterstützen und den bereits bestehenden Standard beizubehalten, im Idealfall gar zu erhöhen. Die Heirat unter Kaufleuten unterschied sich damit ihrem Charakter nach von jener in unteren Schichten. Während es dort neben der Familiengründung vor allem um die gemeinsame Bewältigung eines schweren Alltags ging, spielten bei den Kaufleuten die Sicherung des Unternehmens, die Vermehrung grosser Vermögen, die Beibehaltung eines Lebensstils und die Interessen der oft finanziell beteiligten Verwandtschaft mit.

Aus den Heiratsverbindungen ergaben sich manchmal direkte geschäftliche Beziehungen bis hin zu Assoziationen. Ein sehr erfolgreiches Beispiel ist jenes der Verbindung von Hans Jacob I und seinem Bruder Bartholome Gonzenbach mit ihrem Schwager Hans Caspar Locher in den 1650er- und 1660er-Jahren. Hans Jacob III wiederum wickelte bei seinem angeheirateten Verwandten Niclaus Zollikofer zum Bürgli in St. Gallen seine Geldgeschäfte ab.<sup>695</sup> In manchen Fällen verstecken sich solche Verbindungen

---

693 Michael Schlatter liess das Haus «Goldapfel» in Hinterlau-  
ben in St. Gallen 1775/1776 neu erbauen. Der Vorgän-  
gerbau war einst im Besitz von Joachim von Watt, genannt  
Vadian, gewesen (vgl. Kind 1964, S. 24).

694 Sabine kehrte ins Elternhaus zurück und heiratete 1800 in  
zweiter Ehe den französischen Unternehmer Guillaume  
Ternaux.

695 Vgl. S. 116, Kapitel: Die Leinwandmanufaktur Gonzen-  
bach im 18. Jahrhundert; STAAR Pa 021-03-01-02, Brief-  
kopierbuch Conrad Zellweger (1747–1760), 22.01.1750.

hinter der neutralen Bezeichnung «Mitverwandte», wenn von einem Handelshaus die Rede war.<sup>696</sup>

### Das Heiratsalter

Der Zeitpunkt der Heirat hatte in der Regel einen direkten Bezug zum Berufsleben. Die Gründung oder Übernahme eines Unternehmens ging nicht nur bei Kaufleuten, sondern auch bei Handwerkern und Gewerbetreibenden zeitlich fast immer mit der Familiengründung einher. Für die Kaufleute bedeutete dies, dass dem heiratenden Sohn eine leitende Funktion übertragen wurde, sei es im väterlichen Unternehmen, sei es durch die Einrichtung oder Übernahme einer Ablage im Ausland. Hans Jacob III Gonzenbach erhielt beispielsweise nach dem Tod seines Onkels die Zusage für die Nachfolge im Unternehmen und der Familienstiftung und ging im folgenden Jahr mit Sabina Zollikofer die Ehe ein.

Das Heiratsalter der Töchter aus den Kaufmannsfamilien war ein eigentliches Charakteristikum dieser Oberschicht. Die bereits genannte Sabine Gonzenbach war bei ihrer Heirat 18 Jahre alt. Von rund zwanzig weiteren Ehepaaren der Familie weiß man, in welchem Alter sie in den Ehestand traten. Für eine statistisch relevante Aussage ist diese Zahl zu klein, doch zeigen bereits die Einzelfälle ein klares Bild: Etliche Bräute fallen durch ihr sehr jugendliches Alter auf. Zweimal waren sie erst 16 Jahre alt, oft unter zwanzig. Im Durchschnitt entsprach dies den damaligen Tendenzen in der Oberschicht, doch im Vergleich zu den mittleren und unteren Bevölkerungskreisen war dieses Heiratsalter um fünf bis sieben Jahre tiefer, kann man dort doch von einem Durchschnitt von etwa 27 Jahren ausgehen.<sup>697</sup>

Das niedrige Heiratsalter der Braut hatte markante Folgen. Die Kaufmannsfrau wurde um Jahre früher Mutter als ihre Geschlechtsgenossin aus der Unterschicht. Damit war in Kaufmannsfamilien auch

der Altersunterschied zwischen Kindern und Eltern geringer. Wie sich dies konkret auswirkte, ist nicht leicht abzuschätzen, doch dürfte es das Verhältnis zwischen den Generationen auf jeden Fall beeinflusst haben.

Wenn die beiden Elternpaare nicht schon länger Kontakt miteinander gehabt hatten, kannte die Braut ihren zukünftigen Partner möglicherweise kaum oder nur flüchtig. Je jünger sie war, desto grösser war der Einfluss der Eltern, d.h. sie überliessen die Partnersuche kaum ihrer Tochter, sondern versuchten eine für sie genehme Heirat zu arrangieren. Als junge Frau hatte sie kaum eigenes Vermögen, sondern war in finanzieller Hinsicht weitestgehend auf ihre Eltern angewiesen. Die Braut, die kaum der Pubertät entwachsen war, hatte ihre charakterliche Entwicklung noch nicht abgeschlossen, weshalb sich diese in die Ehejahre hinein verlagerte.

Manchmal wurden die Ehen dank der Mithilfe von Freunden und Verwandten eingefädelt. Man besprach sich mit ihnen oder schrieb diese gezielt an, erkundigte sich über den Charakter der jungen Leute und selbstverständlich auch über die Vermögensverhältnisse. Ein ausführliches Beispiel für diese Art von Brautsuche findet sich in den Unterlagen von Anton III Gonzenbach, der einem Freund in Lyon zwei Mädchen empfahl, die als Bräute infrage kamen.<sup>698</sup> Wenn eine Ehe auf diese Weise zustande kam, so ist ebenfalls von einer sehr kurzen Bekanntschaftszeit auszugehen.

Mit dem frühen Heiratsalter liessen sich unerwünschte Schwangerschaften und Geburten unehelicher Kindern weitgehend vermeiden. Die junge Braut dürfte in der Regel keine Liebschaft vor dem

---

696 Simon, Volker 1974, S. 255.

697 Vgl. Menolfi 1980, S. 293–297.

698 MuB, GoA, Particular Copier Buch (1779–1783), Brief Nr. 46 vom 31.12.1782, S. 28–30. Vgl. Wiedergabe Beilage Nr. 8, S. 216–217.

Eintritt in die Ehe gehabt haben und trat damit jungfräulich in den Ehestand. In dieser Hinsicht war der Unterschied zur übrigen Bevölkerung besonders augenfällig. Die Zahl der Ehen, die dort erst bei eingetretener Schwangerschaft geschlossen wurden, konnte leicht dreissig Prozent und mehr betragen.<sup>699</sup> Der Chronist Georg Leonhard Hartmann schrieb über die damaligen Brautleute aus den mittleren und unteren Volksschichten im benachbarten Fürstenland: «So dauert der Umgang oft mehrere Jahre, ehe es zur wirklichen Verbindung kommt.»<sup>700</sup> Neben dem Heiratsalter war also auch die Dauer der Bekanntschaft ein wichtiger Unterschied zu den unteren Schichten.

Die männlichen Gonzenbach entsprachen mit einem Durchschnitt von etwa 27 Jahren bei der Hochzeit eher den damaligen allgemeinen Werten. Schlatter war mit seinen 21 Jahren also selbst für eine Kaufmannsfamilie ein junger Bräutigam. Ein Ehemann, der um etliche Jahre älter und erfahrener war als seine junge Braut, spielte eine gewisse Überlegenheit aus. Er war der bestandene Mann und sie «sein Mädchen». Die etwa gleichaltrigen Anton und Ursula Gonzenbach nannten sich in Briefen hingegen «theürster freund» und «beste Freundin».<sup>701</sup>

Das höhere Heiratsalter bei den Männern, verbunden mit meist guten Vermögensverhältnissen, barg die Gefahr von Liebeseskaden, nicht zuletzt mit Frauen aus den unteren Schichten. Bei den Gonzenbach ist nur ein solcher Fall bekannt. Ein bisher nicht erwähnter Hans Jacob Gonzenbach (geb. 1721) aus dem Alten Schloss, Sohn von Anton I Gonzenbach und Bruder von Heinrich und Georg Leonhard, hatte eine Affäre mit Regina Schmidhauser, Tochter des Hauptwiler Ammanns und Bäckers Bartholome Schmidhauser. Als sie schwanger wurde, setzte sich Hans Jacob ab und war für einige Monate «unbekannten aufenthalts». 1745 gebar sie ein Mädchen. Vor dem Zürcher Ehegericht hatten dann die zwei Beteiligten unterschiedliche Erklärungen für das Geld, das er ihr während der Bekanntschaftszeit ge-

geben hatte. Für die 27-jährige Mutter war es das damals übliche Zeichen für das Heiratsversprechen (Heiratspfand), für Junker Gonzenbach hingegen ein unverbindlicher Lohn für Liebesdienste, die er während Monaten heimlich bei ihr zu Hause in Anspruch genommen hatte. Das Gericht bezeichnete das Kind als «ehrlich» und «ehelich», anerkannte die Vaterschaft von Gonzenbach und übertrug ihm damit auch die finanzielle Verantwortung für das Kind. Eine allfällige Heiratzusage seinerseits wurde formell aufgehoben, nicht zuletzt dank der Unterstützung von seinen «brüdern und sämtlichen ehrenverwandten».<sup>702</sup>

Fasst man die wesentlichen Unterschiede zu den unteren Volksschichten zusammen, so sind als Hauptpunkte der beschränkte Heiratskreis, die kurze Bekanntschaftszeit und das tiefe Heiratsalter der Frauen am auffälligsten. Sie hatten zur Folge, dass die ersten Ehejahre nicht nur mit beruflichen und existenzsichernden Fragen belastet waren. Es galt auch, sich mit den zuvor oft unbekannten charakterlichen Eigenheiten der Partnerin oder des Partner auseinanderzusetzen und sich entsprechend zu arrangieren.

### 3.5 Die Kaufmannsgattin: Ein Beruf mit hohen Anforderungen

Die Herkunft aus einer angesehenen Familie und eine von geschäftlichen Interessen bestimmte Heirats-

699 Menolfi 1980; S. 282–285; Menolfi 1996, S. 196–198.

700 Hartmann [1985], S. 56.

701 MuB, GoA 112, Brief von vom 11.10.1791. MuB, GoA 112, B ca. 105.

702 StAZH YY1, 236, Urteile des Ehegerichts Zürich (1745), S. 46–48, 209, 321–325, 345–346. Hans Jacob Gonzenbach musste der Kindsmutter als Entschädigung 60 Louis blanc und 15 «spezi thaler» überweisen. Die Taufe des Mädchens Anna Margaretha fand am 14.03.1745 in Bischofszell statt. Vgl. auch MuB, GoA 24/25 (Urteilstskopie, 29.09.1745).

**Abb. 83: Visitenkarte von Ursula Gonzenbach (1751–1805), Gattin von Anton III Gonzenbach. Ihr Wohnsitz war das Kaufhaus, hier als «Vieux Château» bezeichnet.**



politik reichten nicht für eine erfüllte Partnerschaft aus. Zu einer guten Kaufmannsehe gehörten auch Liebe, Achtung, Verständnis, gegenseitige Hilfe usw. Von der Gattin erwartete der Mann, dass sie ihm mit Rat und Tat zur Seite stand und ihn bei Abwesenheit in Geschäft und im Haus vollwertig vertrat. Da sie ja meist aus dem kaufmännischen Umfeld stammte und eine angemessene Bildung genossen hatte, war sie mit solchen Anforderungen vertraut.

Ursula Gonzenbach kann man mit Fug und Recht als ein sehr gutes Beispiel dafür bezeichnen. Bereits in ihrer Kindheit im Oberen Schloss wurde ihr vom Schlossprediger als ihrem Privatlehrer ein breites Allgemeinwissen vermittelt, und sie wuchs ausserdem in der kaufmännischen Denkweise auf. Nach ihrer Hochzeit mit Anton Gonzenbach aus dem Alten Schloss und dem Aufbau eines neuen Unternehmens im Textildruck konnte sie ihre Fähigkeiten einbringen. In den Briefen an ihren Gemahl scheint ihre Souveränität in diesen Dingen auf. Am 11. Oktober 1791 schrieb sie: «Mit vielen freuden empfinge ich, theüster freund, deinen l. brief von Zürich. Gott sei lob für den glücklichen anfang eurer reise [...] Alles was du mir wegen den indienne per Genova gesagt, wird pünktlich besorgt werden, es wird aber erst nach dem St. Galler jahrmarckt geschehen können. An Rordorff werden heüte die muster gesandt [...] Wegen geschäften und bauwesen geth alles in bester

ordnung und George [der älteste Sohn] lässt es sich sehr angelegen sejn. [...] Vergiss nicht, bester freünd, meinen [...] fils ainé um die abdrücke seiner radierten stücke zu bitten. Wäre es nicht wohl gethan, wenn du jetzt, da du en place bist, dich wegen den lampes d'argand zu erkundigen, dich mit einer versehen würdest, die im comtoir gute dienste thun könnte, da man sagt, dass eine in 3 bras ein ganzes zimmer erleuchten kann. [...] Meinen lezten brief vom 18. wirst du, mein liebster freund, empfangen haben. Seitdem hat Wilgenvoll [?] remittirt, und seine remissen werden an Girtanner gesandt, Herr Director sandte 150 Stück 6/4 rohe bwolltücher zu mouchoir.[ ] Von Herren Gebrüder Schirmer von Herisau empfinge gestern brief, dessen copie, inligend folgt, wir glauben wohl zu thun, die waar, in erwartung deiner ordre indessen in arbeit zu geben, dann man sie immer für andere brauchen kann. Wäre es nicht recht, wenn im fahl, dass du ihnen keine waar verkauffen wolltest, man Ihnen offerirte à façon zu trucken, mit deinem nächsten erwarte hierüber deine befehle, um ihnen darauf antworten zu können.»<sup>703</sup>

Ursula Gonzenbach leitete die Geschäfte in Abwesenheit des Hausherrn Anton mit Umsicht und Sachkenntnis, war über die Abläufe orientiert und organisierte mit leichter Hand. Damit hielt sie ihm den Rücken frei, wofür er ihr im Antwortschreiben die gebührende Anerkennung zollte. Neben dem Ausdruck einer herzlichen Zuneigung ist dieser Brief Ausdruck einer verlässlichen Partnerschaft zwischen zwei Menschen auf Augenhöhe.

Doch Ursulas Tugenden beschränkten sich nicht auf das Geschäftliche. Sie war gebildet, beherrschte einen ausgefeilten Schreibstil und war einfühlsam, wie die folgenden Zeilen aus dem gleichen Brief beweisen. Es ging zuerst um die wenig erfreuliche Be-

703 MuB, GoA 112, Brief von Ursula Gonzenbach an ihren Gatten Anton, 11.10.1791.

**Abb. 84: Textilkaufmann Johann David Gonzenbach (1777–1842), St. Gallen, im Kontor in Triest. Gouache-Miniatur.**



gegnung mit dem kranken Schwager Emmanuel Develey in Genf: «Lass, mein bester, diese drückende umstände nicht einfluss auf deine gesundheit haben, und richte, wann trübe stunden dich umgeben, deine augen auf die leitungen der vorsehung, die immer heiterere blicke schenkt, wo manchemahl nur dunkelheit voraussehen.» Wegen des unsicheren politischen Hintergrunds in Frankreich sorgte sie sich auch um seine Sicherheit bei seiner Weiterreise nach Lyon:

«[...] erlaube mir dies zu bitten, ja vorher genaue und sichere nachrichten einzuziehen, [...] da nach allem die neue assemblée harten stand haben wird, und die gewünschte ruhe noch sehr entfernet scheint. [...] Indessen bin ich ruhig, und zufrieden mit allem, was du beschliessest, aber liebe hiess mich dich bitten, ja besonders recht vorsichtig zu sejn.» Ursulas Ratschlag an ihren Gatten belegt, dass sie auch über die politische Entwicklung auf dem Laufenden war.

**Abb. 85: Damenschuhe, Hauptwil um 1775, vermutlich aus dem Besitz von Ursula Gonzenbach-Gonzenbach (1751–1805). Heute im Landesmuseum Zürich.**



Ursula wusste auch standesgemäß zu repräsentieren. Stand eine geschäftliche oder private Reise in der weiteren Umgebung an, war sie gelegentlich mit der Kutsche allein unterwegs, was wohl für einiges Aufsehen gesorgt haben dürfte.<sup>704</sup>

Als Hausfrau, Mutter und Gastgeberin, obwohl als zurückhaltend charakterisiert,<sup>705</sup> bestimmte sie in hohem Masse die Atmosphäre des Hauses. Teil davon war die Pflege der Hausmusik. Auch darüber hielt sie ihren abwesenden Gatten, auf dem Laufenden: «Dienstags abends brachten wir bei hause zu, und machten deine kinder mit Herr Schlatter und Herr Fraüler ein kleines concert, ganz unter uns, ohne jemanden fremds zu haben, welches Herr Schlatter viel vergnügen machte, da er besonders häusliche freuden liebt, er spielt die flöte. [...] Er hatte so viel vergnügen mit diesem kleinen concert, dass er sagte, er wolle sich jetzt noch mehr als nie auf die flöte legen, um dann dich accompagniren zu können.»<sup>706</sup> Auch in Schlatters Elternhaus wurde oft und ausgiebig musiziert.<sup>707</sup> Damit zeigt das Beispiel nebenbei, wie ein zukünftiger Schwiegersohn Pluspunkte ergattern und sich zusätzliche Sympathien erwerben konnte.

Als Herrin des Hauses war sie mitverantwortlich für den Umgangston innerhalb der Familie und gegenüber den Hausangestellten. Da Letztere am Ende des bereits zitierten Briefes eingeschlossen sind, kann man annehmen, dass auch sie respektvoll behandelt wurden: «Lebe wohl, mein theuerster bester freund,

alle deine kinder, hausgnossen und freunde grüssen dich herzlich. [...] Ich umarme dich nochmals zärtlich und bin mit wahrer treuer liebe ganz deine U.» Die Kinder fanden nochmals Erwähnung: «Sabine umarmt Ihren besten Papa zärtlichst, George schreibt noch selbst unter diese zeilen, und alle deine übrigen kinder, küssen Ihren besten Papa, vielvielmahl sind gesund & munter.»<sup>708</sup>

Die Kinder sprachen den Vater in der Höflichkeitsform an. Der 19-jährige Sohn Georg Leonhard schloss einen Brief an seinen Vater: «Freuen wirt es mich, bald wieder nachrichten (...) von Ihnen zu bekommen, viele grüsse an vetter Schläpfer, & mich glauben Sie unveränderlich mit immer gleicher ehrerbietung Ihren gehorsamen sohn G. L. G. [Georg Leonhard Gonzenbach], in grosser eile.»<sup>709</sup>

### Kinderzahl, Kinder- und Müttersterblichkeit

Von einer Kaufmannsgattin erwartete man Nachkommen und die Erfüllung ihrer Mutterpflichten. Betrachtet man bei den Familien Gonzenbach die Zahl der Geburten und Kinder, zeigt sich auch im Vergleich zu den unteren Schichten kaum Auffälliges. Es gab sowohl die Gross- als auch die Kleinfamilie sowie das kinderlose Ehepaar. Auch als Angehörige der Oberschicht blieben sie von der damals verbreiteten Säuglings- und Kindersterblichkeit nicht verschont und nur etwa die Hälfte der Kinder überlebte die Kindheit. Bei Hans Jacobs I Ehe im 17. Jahrhundert

704 MuB, GoA 112, Brief vom 11.10.1791.

705 Gaier 2008, S. 191.

706 MuB, GoA 112, Brief vom 21.10.1791.

707 Steinmann 1964, S. 9.

708 MuB, GoA 112, Brief vom 11.10.1791, S. 3.

709 MuB, GoA 112, Brief vom 21.10.1791, Beilage von Sohn Georg Leonhard zum Brief von Gattin Ursula an Anton III.

erreichten von vierzehn geborenen Kindern nur drei Söhne und drei Töchter ein normales Erwachsenenalter. Aus der Ehe von Anton III und Ursula Gonzenbach gegen Ende des 18. Jahrhunderts entsprangen zwölf Kinder, aber nur sechs von ihnen überlebten ihre Kinder- und Jugendjahre. Anders als in den unteren Schichten starben hingegen nur wenige Gonzenbach'sche Mütter «im Kindbett». Als einzige traf dieses Schicksal Anna Fittler, die Gemahlin von Heinrich Gonzenbach, die 1608 die Geburt ihres ersten Kindes nicht überlebte.

### 3.6 Witwen und Witwer

In Familien- und Unternehmensgeschichten gab es einschneidende Ereignisse, beispielsweise den frühen, unerwarteten Tod des Patrons oder schwere Krankheiten und Invalidität. Davon blieben die Gonzenbach weitestgehend verschont. Um diesen wichtigen Unterschied zu anderen Familien zu verdeutlichen, soll aufgezeigt werden, was im Falle einer Witwenschaft geschah.

Einer verwitweten Kaufmannsfrau fiel möglicherweise unvermittelt die Hauptrolle im Unternehmen und in der Familie zu. In der Regel wurde einer Witwe ein «Vogt» oder Vormund, meist ein einflussreicher Verwandter, zur Seite gestellt. Er sicherte das Vermögen, regelte die Erbschaft und plante die Zukunft der Kinder.

Es war nicht ungewöhnlich, dass die Witwe mit ihrem meist jüngeren, führenden «Handlungsdiener» die Ehe einging. Dieser kannte sich im Geschäftsalltag aus, und man konnte seine charakterliche und berufliche Eignung einschätzen. Die Witwe behielt damit ihre Stellung als Hausherrin, und für den jungen Mann war es eine Möglichkeit aufzusteigen. Wie selbstverständlich ein solcher Schritt damals war, zeigt ein Fall von 1666 in der Kaufmannsfamilie Schlumpf in Lyon. Der Rat der Stadt St. Gallen wartete

damals mit einem Entscheid zu, bis klar war, ob der dortige Handlungsdiener «aus seinen eignen mittlen handlen welle oder aber mit seines verstorbnen herren witwen [...] sich verheüraten und in ein gemeine handlung zu ihr treten werde.»<sup>710</sup> Wie gesagt, kam es in Hauptwil in der langen Unternehmensgeschichte nie zu einem entsprechenden Vorkommnis.

Witwer mit kleineren Kindern heirateten oft innerhalb kürzester Zeit wieder, und zwar nicht ungern eine ziemlich viel jüngere Frau. War er jedoch schon älter, wenn seine Frau starb, hatte das Alter der Frau eine weniger grosse Bedeutung, was die Heiratschancen einer Witwe oder einer bereits etwas älteren ledigen Frau erhöhte. Bei der für die Unternehmensgeschichte wichtigen Wiederverheiratung von Hans Jacob I Gonzenbach, dem Gründervater von Hauptwil, nach gut einem Jahr Witwerdasein, war seine zweite Gattin, Cleophea von Schönau, bereits 44 Jahre alt. Ihr grosser Pluspunkt war für ihn war, dass sie ihm den Zugang zu ihrer einflussreichen Zürcher Verwandtschaft ermöglichte. Bei Georg Leonhard Gonzenbach waren es acht Jahre Witwerstand, ehe er 1771, ein Jahr nach seinem Sohn Anton, mit der Schaffhauserin Dorothea Ott, im Alter von 58 Jahren nochmals eine Ehe einging. Um als Witwer oder Geschiedener eine neue Braut zu finden, zählte man noch mehr als bei Erst-Ehen auf die aktive Mithilfe guter Freunde, von Verwandten und Bekannten.<sup>711</sup>

### 3.7 Die Ehe: Liebe, Zweckgemeinschaft oder Leidenszeit?

Etliche Beispiele aus der Familiengeschichte Gonzenbach zeigen, dass Geschäftsgründungen und -übernahmen mit Ausnahme der «Ledigenherrschaft»

710 StadtASG, RP, 1666, S. 29r, 06.03.1666.

711 Vgl. Mayr 1799 [2010], Band 3, S. 694.

Abb. 86: Textilkaufmann Carl August Gonzenbach-Vonwiller (1779–1851), St. Gallen, bei der Abfassung eines Briefes. Gouache-Miniatur.



normalerweise mit einer Heirat verbunden waren und dies einen wichtigen Bestandteil der Existenzsicherung eines Unternehmens darstellte. Wenn man zudem weiss, dass die Ehe möglicherweise durch die Eltern arrangiert wurde, kann man sich fragen, ob es sich um eine reine Zweckverbindung handelte oder ob auch für die Liebe Platz war. So schwierig es auch scheint, die Antwort ist einfach: Auch wenn sich die Ehepartner erst nach der Hochzeit richtig kennlernten, konnten sich äusserst glückliche Verbindungen entwickeln. Allerdings gab es auch die anderen Fälle, wo man nicht richtig zueinander fand, sich zu-

nehmend entfremdete, bekämpfte und in Ausnahmefällen schliesslich auch die Scheidung suchte.

Ob es zu einem von Liebe getragenen Verhältnis, zu einer Vernunftsbeziehung oder zu einem glücklosen Nebeneinander kam, hing vom Charakter der beiden ab, aber auch von günstigen oder negativen Umständen. Die Beziehung von Anton III mit Ursula Gonzenbach scheint ein Beispiel für eine gut funktionierende Ehe gewesen zu sein. Soweit erkennbar, war sie getragen von gegenseitiger Achtung und liebevollem, behutsamem Umgang miteinander.

**Abb. 87: Sabine Gonzenbach (1774–1818), verheiratet mit Julius Hieronymus Schlatter in St. Gallen, 1798 geschieden; danach Heirat mit Guillaume Ternaux und 1810 Annulierung dieser Ehe.**



Gegenteilige Beispiele, bei denen etwa die Frau von ihrem Gatten grob und herabmindernd behandelt wurde, sind auch leicht zu finden. Für die Schwester des Arboner Kaufmanns Johann Heinrich Mayr war die Ehe eine nicht endende Leidenszeit, aus der sie den Ausbruch nicht wagte.<sup>712</sup> Auch bei der Tochter Sabine von Anton und Ursula Gonzenbach erwies sich ihr Ehegatt<sup>713</sup> schon nach kurzer Zeit als gefühls- und rücksichtslos und behandelte die sensible Gattin äusserst lieblos. Nach wenigen Ehejahren reichte sie die Scheidung ein, vor allem angetrieben durch ihre Eltern, die nicht länger zusehen mochten, wie ihre Tochter litt.<sup>714</sup> Es blieb dies die einzige frühzeitige und gewollte Auflösung einer Ehe in der langen Familiengeschichte. Von anderen Kaufleuten und Unternehmern weiss man, dass dieser Schritt aber immer wieder einmal vollzogen wurde, beispielsweise beim Hauptwiler Färbermeister Johann Joachim Brunnschweiler. In diesem Fall war die eheliche Untreue der Gattin Anlass zur Trennung.<sup>714</sup> Diese

zwei Beispiele zeigen, dass der Scheidungswunsch sowohl vom Mann als auch von der Frau ausgehen konnte. Sie weisen aber möglicherweise auch darauf hin, dass die Ursache für das Scheitern einer Unternehmerbeziehung eher mit persönlichen, charakterlichen Schwierigkeiten zusammenhing als mit dem geschäftlichen Bereich.

712 Mayr 1799 [2010], Bd. 2, S. 112.

713 MuB, GoA 115–116, 118–120.

714 Menolfi 2011, S. 229.